



KATHOLISCHE HOCHSCHULGEMEINDE REGENSBURG

STONE SCHMID: FLUCHT = LEID = AM EIGENEN LEIB

VERNISSAGE

DONNERSTAG, 16. NOVEMBER 2017 | 18.30 UHR

UNIVERSITÄTSKAPELLE REGENSBURG

»FLUCHT = LEID = AM EIGENEN LEIB«

Auf einer sogenannten Dezimalwaage stehen sich moderne, abgetragene Schuhe und altes Schuhwerk von früher gegenüber, sie sind in Balance. Wichtig ist dabei das Konstruktionsprinzip der Dezimalwaage: die Gewichtsbestimmung erfolgt nicht im Verhältnis 1:1, sondern das zu wiegende Objekt (die unbekannte Masse) steht zu den Gewichten, die auf die Waage aufgelegt werden, im Verhältnis 10:1. Die Installation wirft damit die Frage nach der Verhältnisbestimmung von Lasten auf, von Belastungen im Sinne von Herausforderungen und Aufgaben, die Menschen und Gesellschaften immer wieder zu bewältigen haben. Sie sind nie ganz vergleichbar, nicht einfach zu messen und abzuwägen. Die Dezimalwaage setzt Ungleiches zueinander in eine Beziehung.

Der Künstler sagt dazu: »Grundsätzlich will ich mit meinen Arbeiten die Menschen zum Nachdenken anregen bzw. Anstöße zur Diskussion liefern, zu Aufmerksamkeit und Achtsamkeit bewegen. Die gezeigte Arbeit stellt eine Frage und lässt nur über eine positive und in die Zukunft blickende Denkweise die Möglichkeit einer Antwort zu. Kann man das Leid verstehen oder nachempfinden, das bei einer Vertreibung von Menschen entsteht? Fällt dies leichter, wenn Ähnliches in der Familiengeschichte passiert ist? Auch Deutsche wurden immer wieder gezwungen, aufgrund religiöser und politischer Verfolgung ihre Heimat zu verlassen, ihre Besitztümer zurückzulassen, ins Unbekannte aufzubrechen, Wagnisse einzugehen, Neues anzunehmen. Wer musste mehr leiden? Hat man das Recht, abzuwägen? Die Erinnerung an die eigene Familien-Geschichte kann dazu beitragen, die Gegenwart zu verstehen und sich in der Flüchtlingsarbeit zu engagieren.«

Ich persönlich wurde durch diesen künstlerischen Impuls an meine eigene Familiengeschichte erinnert, in der eine Großtante von mir in der wirtschaftlich schwierigen Zeit der 1920er Jahre nach Kanada ausgewandert ist – das hatte damals für alle beteiligten Familienmitglieder erhebliche Turbulenzen, Unsicherheiten und Ängste produziert; doch seither haben wir in unserer Familie einen kanadischen Zweig.

Auch in unserer Gegenwart müssen Menschen ganz schwierige Abwägungen treffen: »Abzuwägen ist, ob die Gefahr, vor Ort zu bleiben, größer ist, als die Gefahr, der man sich bei der Flucht aussetzt.« Und der Künstler versteht diese Überlegungen mit einem ausdrücklich politischen Akzent: »In Anbetracht der Geschichte und aktueller rechtspopulistischer Tendenzen in unserem eigenen Land möchte ich zu Sensibilität und Empathie aufrufen um so für kreative Lösungsansätze zur Integration und für ein friedvolles, sich gegenseitig befruchtendes Zusammenleben offen zu sein.«

Interessant ist, wie so eine Waage funktioniert: Bei jedem Vorgang des Abwägens, muss sie von selbst nach wenigen Schwingungen ins Gleichgewicht finden. Die Schuhe, die hier sowohl als Maß wie auch als Gewicht fungieren, sind als Symbole für die menschlichen Grund-Situationen des Weggehens und Ankommens schlechthin zu verstehen. Die alten Schuhe sind das zu wiegende Gewicht, die neuen Schuhe sind das Wägemmaß, das nur ein Zehntel so schwer ist wie die zu wiegende Last. Auch in den Flüchtlingsbewegungen der Gegenwart geht es um eine von manchen als sehr groß empfundene Last. Wenn wir aber bedenken, wie stark und leistungsfähig unsere heutige Gesellschaft ist und wie viel wir bewirken können, wenn wir uns gemeinsam engagieren, dann wird diese Last auf einmal sehr stark reduziert wird und lässt sich leichter tragen. Im Vergleich zu dem, was es in unserer Geschichte schon an Herausforderungen unter sehr schwierigen Bedingungen gab, könnte die Situation heute also viel leichter zu schultern sein, als man sich das zunächst vorstellt. Und wenn wir diese Aufgabe anpacken, dann könnte sich – so wie beim Einpendeln einer Waage – ein neues gesellschaftliches Gleichgewicht herstellen, bei dem wir alle einen Schritt weiterkommen, voneinander lernen und am Ende gemeinsam etwas gewinnen.

»Am eigenen Leib«

Im Evangelium nach Matthäus lesen wir im siebten Kapitel:

Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihnen! Darin besteht das Gesetz und die Propheten.
(Mt 7,12)

Und im Markus-Evangelium findet sich das Wort Jesu:

Nach dem Maß, mit dem ihr messt und zuteilt, wird euch zuteilt werden.
Mk 4,24

In diesen Worten kommt eine uralte ethische Grundüberzeugung, der Menschheit zum Ausdruck, die sogenannte »goldene Regel«: Behandle andere so, wie du von ihnen behandelt werden willst. Das scheint zunächst ein Gedanke zu sein, der mit Religion und Glaube gar nicht allzu viel zu tun hat. Was die goldene Regel zum Ausdruck bringt, erschließt sich eigentlich von selbst: Das Maß, nach dem ich andere Menschen behandeln soll, finde ich am eigenen Leib. An ihm spüre ich Freud und Leid; ich habe auf diese Weise ein Erfahrungswissen davon, was einem Menschen gut tut und nützt und ebenso, was schadet und was ich vermeiden soll. Nicht irgendeine abstrakte Idee, nicht eine komplizierte Formel, auch nicht ein Katalog an religiösen oder juristischen Vorschriften ist also erforderlich, um den richtigen menschlichen Umgang miteinander zu finden. Es genügt der eigene Leib. Das hat mich spontan angesprochen an der Installation von Tone Schmid, als ich mir überlegt habe, welches künstlerische Projekt unsere Hochschulgemeinde umsetzen könnte. Der Künstler hat sein Werk unter dieses Motto gestellt, und er hat damit zum Ausdruck gebracht, dass wir bei den vielfältigen und oft sehr komplexen gesellschaftlichen Entscheidungen, die wir treffen, müssen, uns selbst, unser eigenes Leben, nicht aus dem Spiel lassen können.

»Am eigenen Leib« heißt auch: es geht bei dem, wie wir als Gesellschaft miteinander leben wollen, nicht um Zahlen und Statistiken. Die Menschen, die auf der Flucht vor Krieg, Armut oder Katastrophen zu uns kommen, sind keine abstrakten Größen und auch kein Naturphänomen. Sie sind weder eine »Welle« oder eine »Flut«, sie sind auch keine »Katastrophe« und nicht einmal eine »Krise«. Es sind lebendige Menschen, die ebenso fühlen und ebenso empfinden wie wir. Trotz mancher Unterschiede in Sprache, Religion oder Kultur werden sie von denselben Fragen bewegt, haben dieselben Ängste, dieselben Hoffnungen und auch dieselben Bedürfnisse wie wir: sie wollen ein Leben in Frieden, Sicherheit und Freiheit führen.

»Am eigenen Leib« heißt für mich auch: das Maß des eigenen Leibes, nach dem ich abwägen kann, wie ich mich konkret verhalte, ist nichts Egoistisches. Im Gegenteil: es ist ein Maß, das mich in die Verantwortung ruft. Die goldene Regel – von Jesus im Evangelium bekräftigt – sagt ja, dass das Schicksal eines anderen Menschen, seine Nöte, seine Bedürfnisse letztlich deckungsgleich sind mit den Nöten und Bedürfnissen, die ich selber spüre. Es sind zwei Seiten ein und derselben Medaille, zwei Arme ein und derselben Waage. Daher kann ich niemals so tun als würde mich das, was einem anderen Menschen widerfährt, nichts angehen. Wenn ich damit konfrontiert bin, dass ein Anderer in Not ist, kann und darf ich nicht ausweichen. Denn was seinem Leib passiert, passiert auch meinem.

Natürlich müssen wir vieles gut abwägen, wenn wir den Menschen, die in den letzten Jahren in großer Zahl auf der Flucht zu uns gekommen sind, wirklich helfen wollen: welche Maßnahmen der Integration sind wirklich effizient und hilfreich? Worum müssen wir uns zuerst kümmern: um die Sprachkenntnisse, um die rechtlichen Fragen des Asylverfahrens, um das Zurechtfinden im Alltag? Das sieht nach viel aus und ist auch viel. Wer sich für geflüchtete Menschen engagiert und mit ihnen gemeinsam arbeitet, weiß

das. Aber wer das einmal praktisch ausprobiert und Erfahrungen in dieser Arbeit gesammelt hat, der weiß auch: es gibt für alle Beteiligten sehr viel zu gewinnen. Die Installation von Tone Schmid stellt ja die kühne These auf: so wie bei einer Dezimalwaage gibt es womöglich das Zehnfache dessen zu gewinnen, was man einsetzt: Freundschaft und Begegnungen, kulturellen Austausch, ein vertieftes Wissen um die Sprachen, Kulturen, Religionen und die vielfältigen Menschen dieser Welt, neue Impulse für unsere Gesellschaft, neue Kräfte und Ressourcen, um Aufgaben gemeinsam zu schultern.

Aber das bloße Abwägen ist nicht alles. Daher finde ich es spannend, dass im Titel der Arbeit von Tone Schmid nicht nur eine Gleichsetzung von zwei Seiten erfolgt, sondern dass mit einem weiteren Gleichheitszeichen noch ein drittes Element ins Spiel kommt: »Flucht = Leid = am eigenen Leib«. Es kommt der Leib ins Spiel, der lebendige Mensch. Die goldene Regel »Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihnen!« steht nicht ohne Grund im Evangelium. Sie steht dort, weil ich, wie Jesus an anderer Stelle sagt, in einem anderen Menschen, in seiner leiblichen, physischen Nähe, ihm, dem Menschensohn und Messias selbst, begegne. In der leiblichen Begegnung mit einem Mitmenschen komme ich also zum tiefsten Sinn und Ziel meiner eigenen Existenz. Ich glaube, auch das ist etwas, was in den letzten Jahren viele Helferinnen und Helfer, die geflüchteten Menschen beistehen, erfahren haben: dass sie das, was sie da tun, allen Belastungen, die es natürlich auch gibt, zum Trotz, als etwas zutiefst Sinnvolles und Bereicherndes erleben. Und auch unsere Kirche, die sich oft in der Gesellschaft etwas verloren fühlt, hat durch solchen Einsatz und solches Engagement wieder ein Stück zu sich selbst gefunden, ist sich dessen bewusst geworden, wofür sie da ist.

So möchte uns dieses Kunstwerk hier in der Kapelle also in Erinnerung rufen, wofür wir als Menschen Verantwortung tragen, es möchte diejenigen, die sich als Christinnen und Christen verstehen, daran erinnern, was ihr Glaube bedeutet und es möchte unsere Katholische Hochschulgemeinde – Kirche an der Universität – an ihren Auftrag erinnern. Das erklärt auch, warum unsere Hochschulgemeinde in ihrer Kapelle immer wieder Projekte zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler präsentiert. Wir möchten uns durch die Sprache der Kunst bereichern und herausfordern lassen. Tone Schmid möchte ich ganz herzlich danken, dass er uns dazu ermuntert.